

Stand-up-Paddles stressen Wasservögel

Paddlerinnen und Paddler dringen oft in geschützte Gebiete ein. Aufklärungskampagnen und Markierungen sollen Abhilfe schaffen.

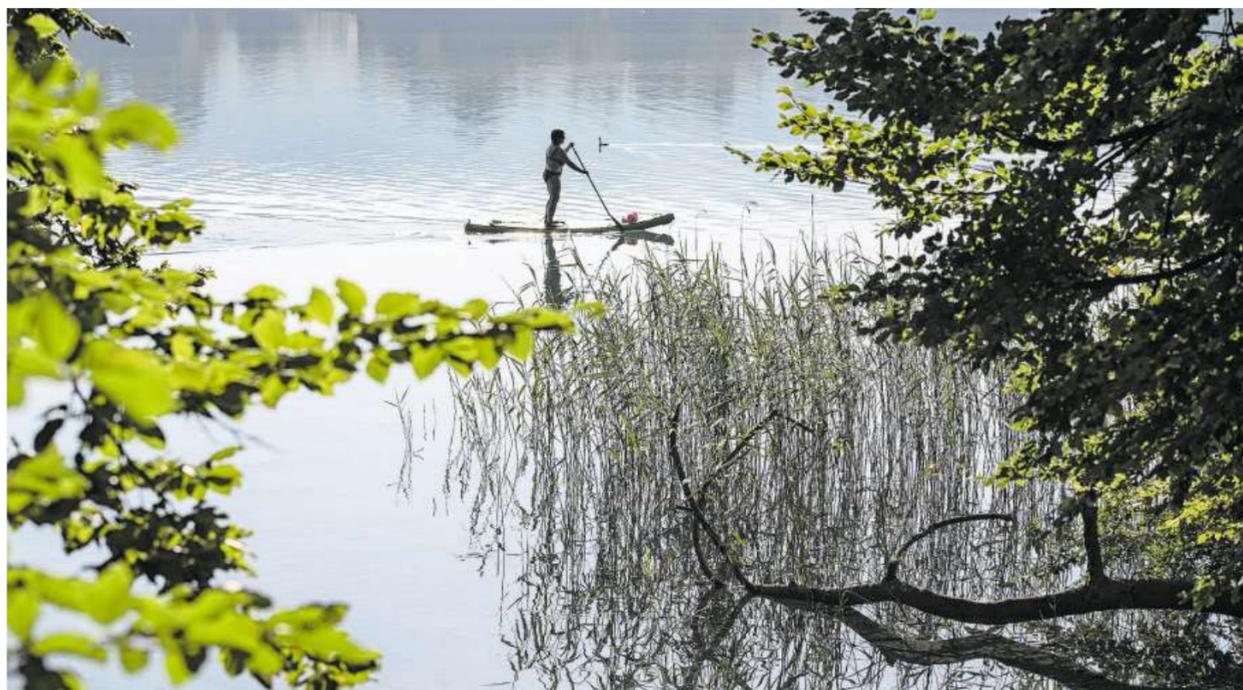
Reto Bieri

Einen schönen Sommertag auf dem Wasser zu verbringen, ist Erholung pur; sei es mit dem Segelboot, der Luftmatratze oder einem Stand-up-Paddle. Letzteres ist auch bekannt unter der Abkürzung SUP und hat innerhalb weniger Jahre eine grosse Anhängerschaft gewonnen. Doch für die Wasserfauna werden die aufblasbaren Surfbretter zunehmend zum Problem. In einem Vorstoss wollte Kantonsrätin Meta Lehmann (SP, Oberkirch) von der Luzerner Regierung deshalb wissen, ob der Schutz der Wasservögel auf den hiesigen Gewässern noch gewährleistet ist.

«Vielen Erholungssuchenden sind die Auswirkungen nicht bewusst und sie kennen die Verhaltensempfehlungen zum Schutz der Wasservögel nicht», schreibt Lehmann in ihrer Anfrage. Eine einzelne Stehpaddlerin könne wegen ihrer einschüchternden Silhouette grosse Schwärme von Wasservögeln aufscheuchen, selbst aus grosser Distanz.

Vögel werden während der Brutzeit gestört

Dass Konfliktpotenzial besteht, bestätigt die Luzerner Regierung in ihrer kürzlich publizierten Antwort. «Im Frühjahr und Sommer während der Brut- und Mauserzeit sind Wasservögel durch temporäre Flugunfähigkeit besonders verletzlich. Gleichzeitig sind dann viele Erholungssuchende, darunter ein grosser Anteil mit SUP, auf den Gewässern unterwegs.» Auch die Vogelwarte Sempach beobachtet zunehmende Konflikte. Mit dem SUP sei es möglich, in Gebiete vorzudringen, in denen bislang kaum Personen unter-



Stand-up-Paddler beim Ufergebiet des Hallwilersees zwischen Beinwil am See und Mosen.

Bild: Urs Flüeler/Keystone (23. Juli 2019)

wegs waren, sagt Mediensprecher Livio Rey auf Anfrage. Dadurch erhöhe sich das Störpotenzial in sensiblen Lebensräumen wie beispielsweise Schilfgürteln, Flachwasserzonen und Kiesinseln deutlich. Dementsprechend sollten sich SUP-Nutzende gegenüber der Natur und den Wasservögeln rücksichtsvoll verhalten, sagt Rey. Dazu gehöre auch, vorgängig Infos einzuholen zu Ein- und Auswasserstellen sowie zu Schutzgebieten.

Die Behörden setzen in erster Linie auf Aufklärung. Man sei auf verschiedenen Ebenen tätig, schreibt der Regierungsrat, um Wassersporttreibende zu informieren und zu sensibilisieren. Dazu zählen Markierungen von Naturschutzgebieten, wie sie im Falle des Sempacher-

«Vielen Erholungssuchenden sind die Auswirkungen nicht bewusst und sie kennen die Verhaltensempfehlungen zum Schutz der Wasservögel nicht.»

Meta Lehmann
Kantonsrätin, SP

sees erst 2020 oder beim Steinibachried in Horw am Vierwaldstättersee im laufenden Jahr erneuert wurden. Hinzu komme eine Sensibilisierungskampagne von Swiss Canoe, Birdlife, Pro Natura und der Jagd- und Fischereiverwalter- und -verwalterinnenkonferenz, an der sich der Kanton Luzern beteiligt hat.

Insgesamt stelle man aber fest, «dass die Wassersportaktivitäten in einem Ausmass zugenommen haben, auf das die Behörden weder personell noch organisatorisch vorbereitet waren und sind». Dies sei nicht nur der Pandemie geschuldet, sondern reiche weiter zurück: Beim Inkrafttreten der verschiedenen Schutzverordnungen vor zehn, 20 oder 40 Jahren seien die Rahmenbedingungen bezüglich

Nutzungsdruck, Bevölkerungsdichte und Freizeitverhalten nicht mit der heutigen Situation vergleichbar gewesen.

Tafeln in Ufernähe zeigen wenig Wirkung

Die bisherigen Erfahrungen würden zeigen, dass der gewünschte Schutz nur durch eine seeseitig gut sichtbare Markierung mittels Bojen erreicht werden könne. Schutzzonentafeln, die in unmittelbarer Nähe des Ufers stehen, entfalten zu wenig Wirkung. Das zeige das Beispiel Sempachersee. «Freizeitsportler mit Kajaks, Gummibooten, SUP und dergleichen nehmen diese Tafeln nicht oder kaum wahr», schreibt die Regierung. Kontrolliert werden die gesetzlichen Vorgaben durch die Wasserpolizei,

die grundsätzlich für alle Gewässer im Kanton zuständig ist. Ihr stehen laut Regierung von April bis und mit September pro Tag meistens vier Mitarbeitende zur Verfügung, die hauptsächlich die meistbesuchten Gewässer im Kanton – Vierwaldstättersee, Sempachersee und Reuss – überwachen. In der Regel spreche die Wasserpolizei bei Schutzgebieten, die nicht mit Bojen markiert sind, keine Sanktionen aus, sondern weise die Fehlbaren weg.

Kaum Anzeigen wegen Widerhandlungen

Zudem besteht am Hallwilersee mit dem Rangerverein ein Aufsichtswesen. Am Baldeggersee gibt es eine von Pro Natura etablierte und vom Kanton unterstützte Aufsicht. In allen übrigen Schutzgebieten an Gewässern bestehen gemäss Kanton Leistungsaufträge mit lokalen Schutzgebetsbetreuenden. Anzeigen wegen Widerhandlungen gebe es jedoch kaum. Im Baldeggersee erfolgte laut Kanton 2019 keine und 2020 eine einzige privat initiierte Anzeige gegen zwei Personen. Am Hallwilersee machte der Rangerdienst einzelne Kontrollgänge zusammen mit der Aargauer Polizei, wobei einzelne Bussen erteilt wurden. Der Rangerdienst selbst erstattete 2019 und 2020 keine Anzeigen.

Wie hoch die Anzahl Störungen und Übertretungen auf den Luzerner Seen und Flüssen ist, weiss der Kanton nicht, da kein systematisches Monitoring erfolgt. Einzig am Hallwilersee habe der Rangerdienst im Jahr 2020 erstmals protokolliert, wenn die seeseitige Uferdistanz nicht eingehalten sowie Sperrgebiete missachtet wurden. Es seien 75 Übertretungen festgestellt worden.

Gastbeitrag zur Stadtentwicklung

Die Stadt der vielen

Es gibt ihn immer noch! Unbeeindruckt vom abgelehnten CO₂-Gesetz hat sich der Klimawandel in das Bewusstsein der Bevölkerung zurückgemeldet. Tote und traumatisierte Menschen, zerstörte Gebäude und Infrastrukturen, vernichtete Existenzgrundlagen und Schäden in Milliardenhöhe. Diesmal nicht nur in Kanada und Russland, nein, direkt bei uns und unseren Nachbarn. Gemäss aktuellen Klimaszenarien setzt sich die Erwärmung des Klimasystems weiter fort. Die Folgen sind heftigere Niederschläge, trockenere Sommer, mehr Hitzetage und schneearme Winter mit massiven Auswirkungen auf die Lebensqualität in unserem Lande. Die Wetterereignisse der letzten Monate geben Hinweise auf das neue Normal. Sind die Städte vorbereitet?

Es ist hinlänglich bekannt, dass wir unsere Städte klima-

freundlich, also hitzeangepasst und wassersensibel umbauen müssen. Was aber bisher viel zu wenig diskutiert wurde, ist, dass wir zunehmend mit Klimaflüchtlingen in unseren Städten zu rechnen haben. Nach Angaben der Welthungerhilfe rechnet man bis zum Jahre 2050 mit 140 Millionen geflüchteten Menschen, die aufgrund klimatischer Verhältnisse ihr Land verlassen müssen und die Urbanisierung verstärken.

Wir sprechen von der Stadt der vielen und müssen unsere Stadtentwicklung darauf hin ausrichten. Die Thematik ist komplex und Zielkonflikte sind vorprogrammiert. Wohnraumknappheit trifft auf Klimanotstand. Einerseits benötigen wir massiv mehr günstigen Wohnraum und andererseits benötigen wir Freiflächen für die Durchlüftung und Begrünung der Stadt.



Stadtentwicklung

Also verdichtete Strukturen zu Gunsten von grosszügigen Frei- und Grünflächen.

Alleine schon zur Wahrung des sozialen Friedens werden Aushandlungsprozesse vermehrt unseren Planungsaltag beherrschen. Basis dafür sollte ein «Big Picture» der klimagerechten und sozialen Stadt sein. Wohlwissend, dass es nicht die eine Wahrheit, die eine Lösung für diese wichtigen Fragestellungen gibt. Wie sieht die nachhaltige Stadt in

Zeiten des Klimawandels aus? Wie wird Wohnraum in dieser Stadt verteilt sein? Was bedeutet dies für die Mobilität? Mit was für Szenarien für den Arbeitsmarkt rechnen wir? Diese und viele weitere Fragen lassen die Komplexität erahnen. Beantworten können wir sie nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Experten und Expertinnen und Betroffenen weit über die Ländergrenzen hinaus. Es braucht ein möglichst global umspannendes Netzwerk mit umgesetzten und reflektierten Beispielen. Das in der Forschung häufig anzutreffende Konkurrenzdenken hat hier keinen Platz.

Spannend wäre in diesem Zusammenhang auch der Blick über die Grenzen des Kontinents hinweg. Wie gehen heute bereits hitzeerprobte und einwohnerreiche Städte wie Marrakesch in Marokko mit Hitze und Verdichtung um?

Was für Typologien funktionieren, welche nicht? Was können wir trotz kultureller Unterschiede adaptieren? Durch die Erwärmung und ihre Folgen wird sich der Lebensalltag in der Stadt massiv verändern. So wird die aus Spanien bekannte Siesta unser zunehmendes flexibles Arbeiten auch in andere Sektoren wie zum Beispiel die Bauindustrie oder das Handwerk ausweiten. Der öffentliche Raum wird dabei gefordert sein. Vielleicht gibt es über die ganze Stadt verteilt Schlafoasen im Grünen.

Aber unter Umständen sind all diese Überlegungen hinfällig, denn gemäss der Schweizer Stiftung Lebensraum Gebirge haben wir nur noch bis 2050 ausreichend Wasser. Immerhin. Aber was kommt danach? Wagen wir ein Gedankenmodell: Bisher gingen wir immer davon aus, dass die Geflüchteten zu uns kommen. Was aber

wäre, wenn wir plötzlich aufgrund schwindender Lebensgrundlagen selbst zu Geflüchteten werden? Zeit, von der Perspektive der Zuschauenden in die der Betroffenen zu wechseln. Bekanntlich kommt ja Hochmut vor dem Fall, vielleicht sollten wir uns daran öfter erinnern. Oder wie sang bereits in den 80er-Jahren die Band Fehlfarben? «Wir sind die Türken von morgen!»



Prof. Dr. Peter Schwehr
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Prof. Dr. Peter Schwehr ist Leiter des Kompetenzzentrums Typologie & Planung in Architektur der Hochschule Luzern, Departement Technik & Architektur.